

E. Sangmeister

Ein Fund der jüngeren Hallstattzeit von Lössrach

Die Vorbereitungen für eine Neuaufstellung der urgeschichtlichen Funde im Museum Lössrach haben die Aufmerksamkeit auf einen Fund gelenkt, der schon 1925 bei der Ausgrabung eines Grabhügels auf der bewaldeten Höhe „im Moos“, nahe dem Waidhof, gemacht wurde. Es ist leider über diese Ausgrabung und die Funde nie ein ausführlicher Bericht vorgelegt worden, obwohl das wichtigste Stück, ein schwerer Bronzering mit Kugelenden (Abb. 1 und 2), mehrfach Erwähnung fand. Da Funde mit solchen Ringen offenbar eine Sonderstellung in der Hallstattkultur Südwestdeutschlands einnehmen, lohnt sich der Versuch, dem Altfund ein Maximum an Information abzugewinnen.

Der Grabhügel hatte einen Durchmesser von rund 25 m, über seine Höhe wurde nichts gesagt, wohl aber, daß er oben „auffällig abgeflacht“ war, woraus die Ausgräber auf eine Ausraubung „in vorgeschichtlicher Zeit“ glaubten schließen zu dürfen, zumal sie von einer Zentralbestattung keine Spur fanden. Die Funde, über die hier berichtet wird, waren die einzigen im Hügelmantel. Fünf Meter westlich der Hügelmitte stieß man in 0,60 m Tiefe auf die Reste von vier Gefäßen. Man schloß daraus, daß sie zu einer „Nachbestattung der Hallstattzeit“ gehörten. Der Ausgräber gibt aber nicht an, ob er von der Bestattung selbst Spuren fand. Es bleibt offen, ob er an Brand- oder Körperbestattung dachte. Am folgenden Tag fand sich, 1,25 m südlich der Keramikfundstelle, der Bronzering; in welcher Tiefenlage, ist leider wieder nicht vermerkt.

Nach diesem spärlichen Bericht ist also nicht ganz sicher, ob die Keramik und der Ring zu einer Bestattung gehörten. Und um dies mit einiger Sicherheit entscheiden zu können, wären eben Angaben über das Vorhandensein verbrannter oder unverbrannter Knochen bei den Gefäßen notwendig, auch eine Angabe über die Tiefenlage des Ringes. Andererseits ist es aber schon auffällig genug, daß die einzigen Funde des Hügels so nahe beieinander lagen. Aus beiden Funden zusammen könnte man sehr leicht eine Körpernachbestattung der Hallstattkultur erschließen.

Wenn man annimmt, daß die Keramik am Fußende des Körpergrabes stand – das ist der übliche Platz dafür in solchen Gräbern –, dann könnte der Ring in Höhe des Unterarmes einer erwachsenen Person gelegen haben. Das Grab wäre dann in etwa süd-nördlicher Richtung, tangential zum Hügelrand, angelegt gewesen.

Zwar sind nicht alle Zweifel an dieser Rekonstruktion auszuschließen, doch ist zu beachten, daß Leichenbrand nicht erwähnt wird. Dies geschieht sonst immer in älteren Grabungsberichten, weil durch ihn allein eines der Gefäße als Graburne bestimmt werden kann. Gestützt wird die Interpretation des Befundes als Körpergrab auch durch die Beobachtung, daß alle

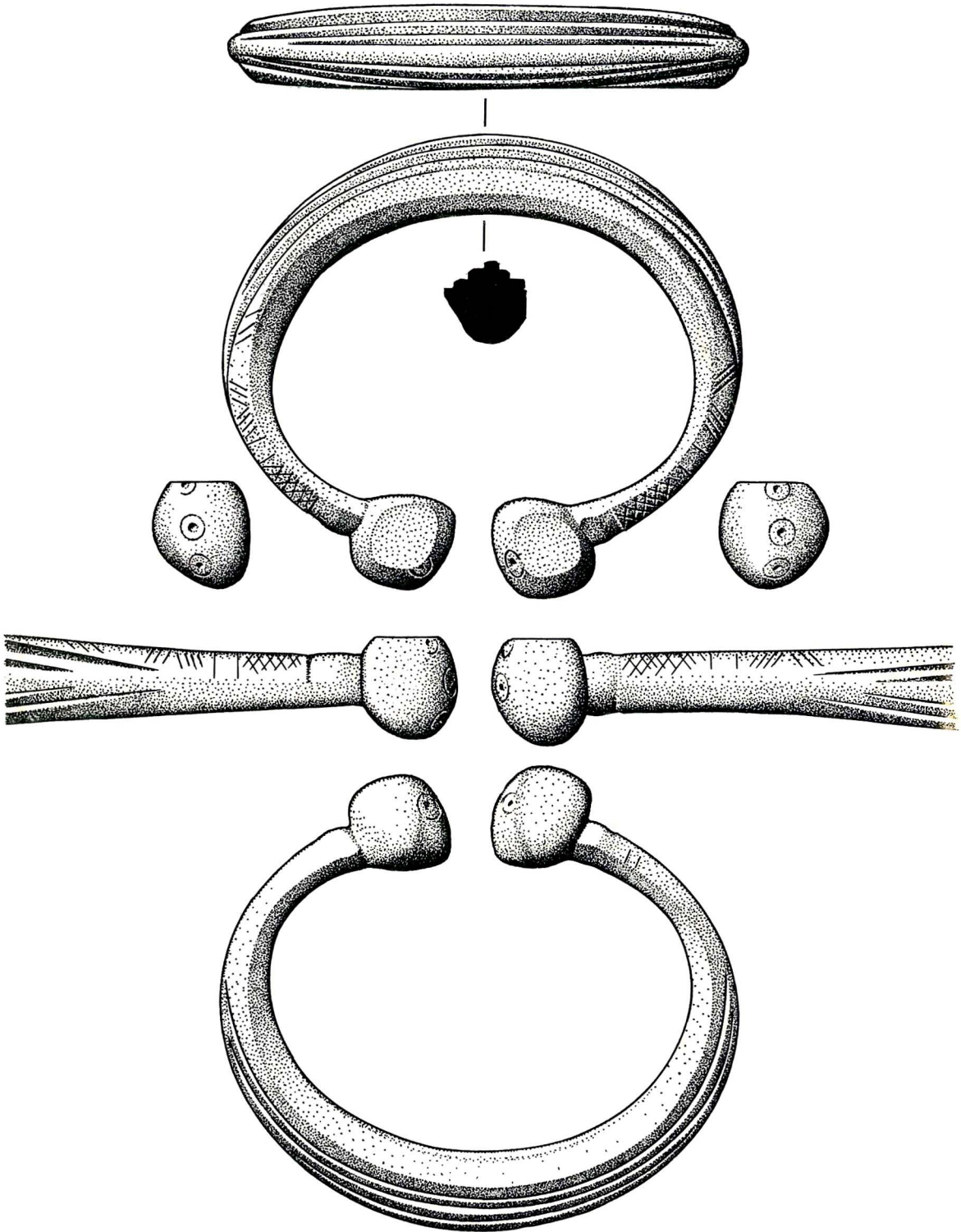


Abb. 1: Lörrach, „im Moos“, Bronzering, M. etwa 1,3:1.

vergleichbaren Ringe – soweit sie nicht Einzelfunde sind – aus Körpergräbern stammen. Zumindest der Ring dürfte also zu einer Körperbestattung gehört haben. Dies war auch dem Ausgräber klar, da er einen Fund von Nordhouse im Elsaß zum Vergleich heranzieht, bei dem im Ring noch die Knochen eines Unterarms gefunden wurden. Von 34 mir bekannt gewordenen Funden solcher Ringe lagen 22 bei Skeletten, zu 12 weiteren gibt es keine näheren Angaben; bei keinem wird jedoch Leichenbrand erwähnt. Wenn wir die Rekonstruktion Körpergrab nicht annehmen wollten, müßten wir unterstellen, es habe dicht bei einem völlig vergangenen Skelett, zu dem der Ring gehörte, eine Brandbestattung mit vier Gefäßen gegeben, bei der jedoch nichts über die verbrannten Knochen gesagt wird.

Die Klärung der Frage wäre wichtig, weil die Keramik von einer Art ist, die sie ohne weiteres der älteren Hallstattkultur (Ha C) zuweisen läßt, in der Brandbestattung die Regel war. Da ist einmal ein graubraunes, unverziertes, etwa 21 cm hohes sogenanntes Kegelhalsgefäß (Abb. 3,3), das genauso zu den charakteristischen Gefäßformen dieses Kulturabschnittes zählt wie ein zweites Kegelhalsgefäß (Abb. 3,4), das mit 31 cm Höhe wesentlich größer als das erste ist. Es ist aus rötlichgelb gebranntem Ton gefertigt und auf dem Oberteil mit einem roten Farbüberzug versehen; der Kegelhals und der Rand sind schwarz graphitiert. Mit schwarzem Graphit ist auch in dünnen Streifen ein Muster auf einer Bauchzone angebracht, das aus verschieden ornamentierten aneinandergereihten Feldern besteht. Während das erste Gefäß fast ganz erhalten war, konnte das zweite nur aus Scherben rekonstruiert werden. Nur zeichnerisch ließ sich der Oberteil eines Trichterhalsgefäßes ergänzen (Abb. 3,1), bei dem der charakteristische Kegelhals fehlt. Auch hier war das Gefäß rot überfungen, der Rand und ein schmaler Streifen auf der Schulter waren schwarz graphitiert. In der Halskehle ist eine schwache Rille

Abb. 2: Lörrach, „im Moos“, Bronzering, M. 1:1. —>



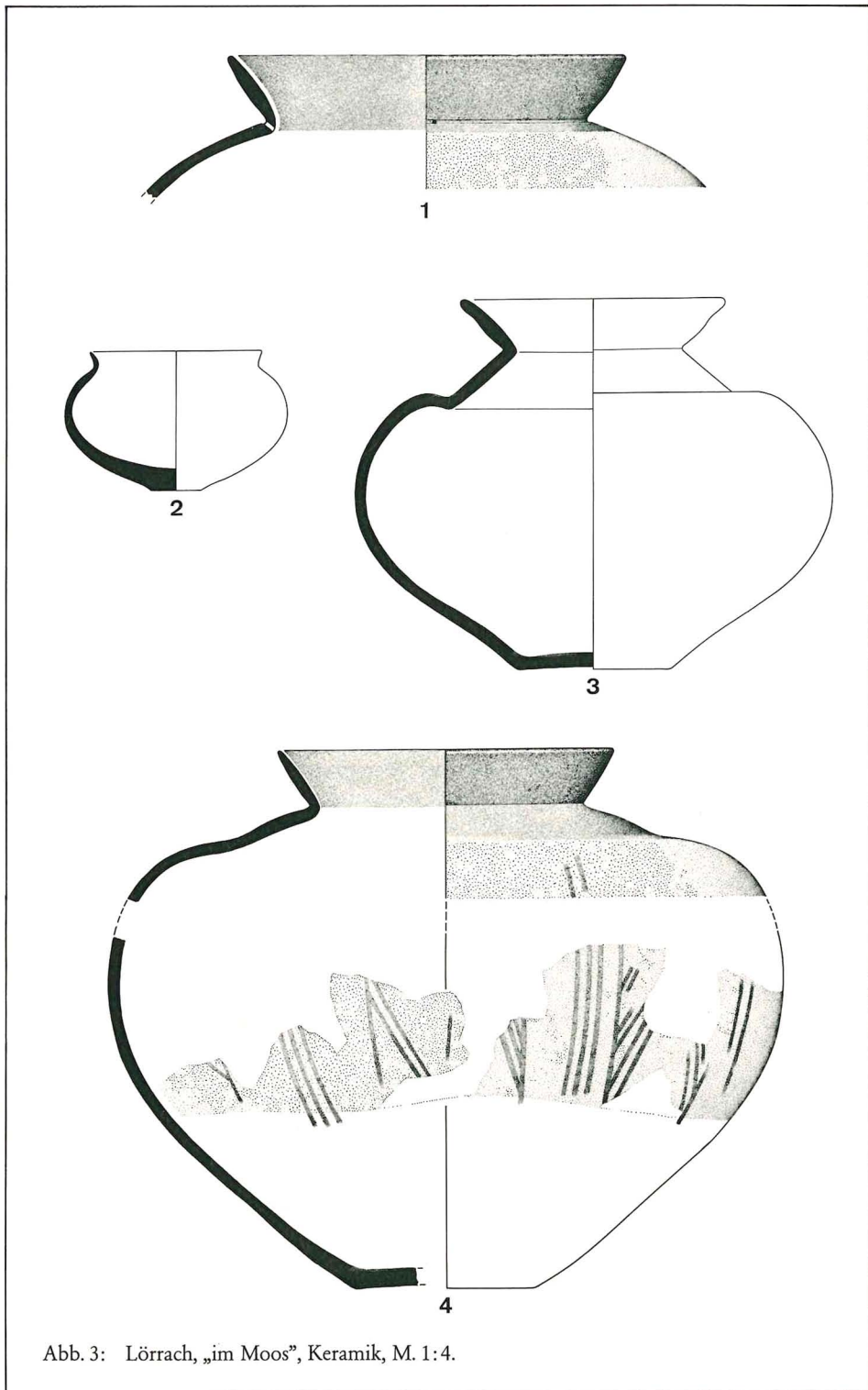


Abb. 3: Lörrach, „im Moos“, Keramik, M. 1:4.

angebracht, von der aus ein dünnes Loch nach innen gebohrt ist. Aus Analogien darf man vermuten, daß hier ein Faden oder ein Metalldraht (Zinn?) eingelegt war. Ein kleines blaßrotes Töpfchen von 8 cm Höhe (Abb. 3,2) ergänzt das Ensemble; auch dieses fügt sich in das gewohnte Bild der Keramik der älteren Hallstattkultur.

Die vier Gefäße machen zusammen einen ganzen Satz aus, allerdings einen quantitativ eher unansehnlichen, wenn man an die reichen Keramikinventare aus Gräbern anderer Zentren der südwestdeutschen Hallstattkultur denkt, wie sie J. Aufdermauer etwa in den AN 28, 1982 veröffentlicht hat. Es handelt sich hier am südlichen Oberrhein um eine einfachere Abart dieser Keramik; und vielleicht waren auch die Ansprüche an die Zahl der ins Grab mitzubehringenden Gefäße hier geringer.

Der Ausgräber, Professor Homburger, Karlsruhe, war 1925 der Meinung, daß diese Keramik zwar mit der „viel edleren Keramik der Kaiserstuhlgegend“ nahe verwandt sei, daß sie „typologisch der Stufe Hallstatt C“ angehöre, aber „doch wohl erst gegen Ende der älteren Eisenzeit entstanden“ sei. Er gibt für diese Aussage keine Begründung, doch scheint sie mitbestimmt worden zu sein durch seine Datierung des Bronzeringes, den er unausgesprochen als zugehörig zum Keramikensemble zu betrachten scheint.

Der Bronzering vom Format eines offenen Arminges (Durchmesser 8,3 : 7,4 cm) ist massiv gegossen und wiegt 190 g (Abb. 1 und 2). Der Ringkörper hat etwa rhombischen Querschnitt, ist in der Mitte am stärksten und trägt auf der Schauseite stark ausgeprägte scharfkantige Längsrippen. An beiden Ringenden sind kugelige Köpfe angegossen, die mit eingravierten Kreisäugen verziert sind. Dicht hinter den Kugelenden sind auf dem Ringkörper Kerben und ein eingraviertes Gittermuster angebracht. Auf einer Seite ist der Ringkörper abgeflacht, ebenso sind an beiden Endkugeln Abflachungen zu erkennen. Ob sie im Guß miterzeugt wurden oder nachträglich durch Schleifen angebracht wurden, ist nicht zu entscheiden. Sicher ist, daß es nicht Abnutzungsspuren sind.

Ringe dieser Art werden heute gern an den Anfang der jüngeren Hallstattzeit (Ha D) datiert, während Homburger an eine Datierung mehr an das Ende dieses Abschnittes zu denken schien, wenn er schrieb: „... das Nordhausener Exemplar, von dem noch das linke Handgelenk des Skelettes umschlossen wurde, (ist) zusammengefunden worden mit Schmuckstücken, die schon dem Übergang von der Hallstattperiode zum La Tène angehören.“ An den Anfang von Ha D datiert sie auch R. Degen, der nahe verwandte Ringe vom Oberrhein vorlegte. Er unterscheidet drei Typen (Abb. 4), von denen Typ A unserem Ring entspricht. Für seine beiden anderen Typen, deren Verbreitung wie die unseres Typus A ganz auf das Oberrheingebiet beschränkt ist (Abb. 5 und 6), kommt er zu einer Zuweisung an den Anfang von Ha D. Er beruft sich dabei auf allgemeine Züge der Verzierung, wobei vielleicht unausgesprochen eine gewisse Ähnlichkeit zu breiten bandförmigen Armringen der späten Urnenfelderkultur (Ha B2/3) mitgewirkt haben mag. Er bedauert das Fehlen an geschlossenen Funden, die eine sichere Datierung zuließen.

Tatsächlich sind sehr viele Ringe die einzige Beigabe im Grab, andere sind Einzelfunde – vermutlich Reste unbeobachtet zerstörter Gräber, in denen sie ebenfalls einzige Beigabe waren –; nur ganz wenige wurden noch mit anderen Gegenständen zusammen gefunden. Dies macht nun wohl im nachhinein verständlich, warum ich soviel Mühe darauf verwendete, den Befund von Lörrach zu rekonstruieren. Das geschah jedoch nicht nur im Bestreben, einen Zusammenfund für die Chronologie zu gewinnen, vielmehr schien mir wichtig zu klären, ob und inwieweit Gräber mit solchen Ringen in das Bild passen, das wir uns üblicherweise von Gräbern und Grabsitten der jüngeren Hallstattkultur machen.

Es kann heute kein Zweifel mehr daran bestehen, daß sich in Südwestdeutschland und Ostfrankreich im Verlaufe der Entwicklung der Hallstattkultur vom 8. bis ins 5. Jh. v. Chr. auch die Grabsitten änderten. Wurde in der älteren Hallstattkultur (Ha C) der Tote verbrannt, die verbrannten Knochen in eine Urne oder einen sonstigen Behälter gesammelt und im Zentrum

eines Grabhügels auf der alten Erdoberfläche beigesetzt, so werden die Toten in der jüngeren Hallstattzeit in der Regel unverbrannt beerdigt, wobei für die Anlage des Grabschachtes die Aufschüttung schon vorhandener Grabhügel der vorhergehenden Zeit gewählt wird. Der Hügel wird zum Friedhof. Wie die Brandbestattung von der Körperbestattung abgelöst wird, ändert sich die Einstellung zur Mitgabe von Beigaben; warum, wissen wir nicht. In der früheren Zeit gab man einen ganzen Satz von Gefäßen mit, nur gelegentlich einmal eine Waffe, ein Gerät oder ein Schmuckstück. Die Körpergräber der jüngeren Zeit sind dagegen regelhaft mit Schmuck, Waffe oder Gerät ausgestattet, wenn auch unterschiedlich reichhaltig. Unter den Schmuckteilen erscheint neu die Fibel, mit der ein Kleidungsstück zusammengehalten wurde. Keramik wird seltener mitgegeben, fehlt oft überhaupt.

Diese Charakterisierung kann natürlich nur ganz allgemein gelten, da Gewohnheiten, auch verbindliche Zwänge sich in einer weiträumig verteilten Gesellschaft nur allmählich durchsetzen oder durchgesetzt werden können. Und es ist gar nicht gesagt, daß die von uns heute nach der statistischen Häufigkeit beschriebenen Veränderungen alle gleichzeitig von allen Mitgliedern der damaligen Hallstattbevölkerung beachtet und befolgt wurden. Und wir wissen auch nicht, ob eine uns heute regelhaft erscheinende Koppelung von Brandbestattung und Mitgabe eines Keramiksatzes durch bestimmte religiös-rituelle, gesellschaftliche oder gar rechtliche Vorstellungen verpflichtend war, oder ob man mehr unbewußt einer Tradition

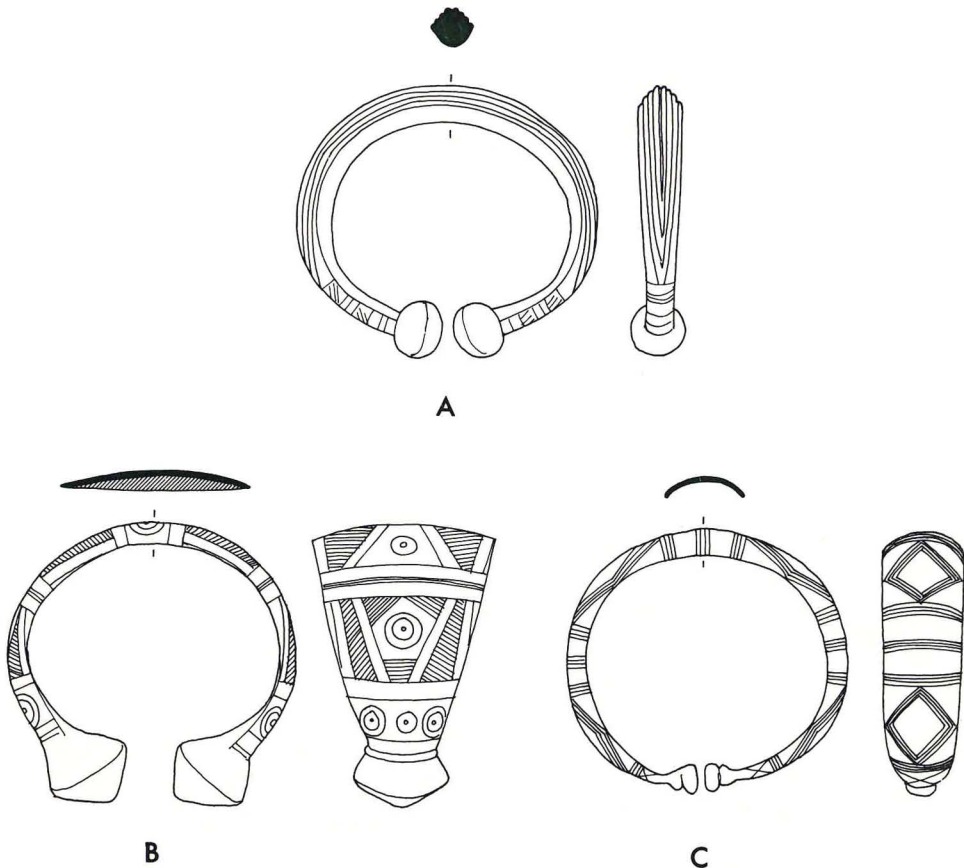


Abb. 4: Bronzeringe vom Oberrhein, nach R. Degen.

folgte, von der man sich mehr oder weniger leicht löste. Das muß man immer berücksichtigen, wenn man Befunde antrifft, die in einem oder dem anderen Merkmal der sonst beobachteten Regel nicht entsprechen. Und von der Art sind nun gerade unsere Gräber mit der Ringbeigabe.

Wie unsere Karte (Abb. 6) zeigt, gibt es die schweren Ringe mit Kugelenden aus 25 Fundkomplexen von 19 Fundstellen am Oberrhein. Hinzu kommen zwei Funde von der Baar und im Hegau. Hinzuzuziehen sind je zwei Funde aus den Schweizer Kantonen Bern und Neuchâtel, einer aus dem französischen Jura und einer aus Burgund. Betrachten wir zunächst nur die Ringe des Verbreitungszentrums zwischen Straßburg und Basel, so sehen wir, daß die meisten Funde sich nicht in das gängige Bild der Hallstattkultur mit ihrem Wechsel der Bestattungsform einfügen. In allen sicheren Fällen haben wir Körperbestattung, also die Beisetzungsform der jüngeren Zeit; in drei von 14 Fällen war der Ring allein im Grab, in acht Fällen nur mit Keramik zusammen, dreimal mit einem einfachen Lignitring vergesellschaftet. Nur in zwei Gräbern des Elsaß, Ensisheim und Sundhoffen, gab es weitere Schmuckbeigaben, aber in beiden Fällen ist der Befund sehr unsicher. Nehmen wir die fünf Einzelfunde als Indiz für unerkannte Gräber, hätten wir acht Gräber, in denen der Ring allein Beigabe war. In allen Fällen, in denen Keramik im Grab lag, und heute noch kontrollierbar ist, gehört sie der gleichen Art an wie die von Lörrach, also allgemein dem Stil von Ha C. Für all diese Funde entsteht also der – scheinbare – Widerspruch: Bestattungsform wie Ha D, Beigabensitte z. T. wie Ha C. Die drei Vorkommen von Lignitringen sprechen für Ha D, wo Lignit geläufig ist.

Außerhalb des Verbreitungszentrums sieht die Situation etwas anders aus. Im Norden, im Bereich des Hagenauer Forstes, gibt es zwar auch zwei Gräber, in denen der Ring einzige Beigabe war, in einem weiteren liegt er wieder nur mit einem Lignitring zusammen; aber in drei Gräbern tritt er zusätzlich zu einer Ausstattung mit Schmuck, wie sie gerade für die Gräber des Hagenauer Forstes typisch und ganz „Hallstattmode“ ist (Abb. 7). Bei diesen drei Funden kann auch nicht an der Datierung nach Ha D gezweifelt werden, da alle „Bedingungen“ erfüllt sind. Ja eine große Paukenfibel läßt sogar – nach heutigen Maßstäben – eine Datierung in einen jüngeren Abschnitt dieser Zeit (Ha D2) zu.

Wie hier im Norden geben auch die im Osten liegenden „Ausreißer“ Hinweise: In Aasen auf der Baar gehören Perlen eines Brustschmuckes zum Ring; das ist echt Ha D. In Büsingen liegt gar eine Doppelpaukenfibel mit im Grab, die die Aussage der Paukenfibel von Harthouse unterstützt. Auch in der Schweiz und in Frankreich sind die Armringe eingebaut in die normale Trachtausstattung ihrer Umgebung. Sie sind gewiß nicht alle Import, da sie z. T. formal leicht abweichen; man nahm wohl nur die Anregung auf. Aber wir bleiben auch mit diesen im gleichen Datierungsraum, da in Jolimont, Kt. Bern, wieder eine Doppelpaukenfibel, in Fay-en-Montagne, Dép. Jura, eine Fußzierfibel mit dem Ring zusammengehört.

Ringe unserer Art, massiv gegossen und mit Kugelenden, sind also außerhalb ihrer Hauptverbreitung in den Rahmen der Hallstatt-Zeitmode übernommen worden und gehören dort eher in einen jüngeren Abschnitt (Ha D2). Nur am südlichen Oberrhein selbst markieren sie eine besondere Gruppe, die sich der Hallstatt-Zeitmode anscheinend nicht ganz unterwarf. Hier hielt man stärker an der Sitte der Keramikbeigabe fest und benutzte auch weiterhin Gefäße, die im Stil der vergangenen Zeit, wenn vielleicht auch in geringerer Qualität, gefertigt wurden. Ein Zugeständnis an die Zeitmode war die Aufnahme einiger weniger Schmuckformen, darunter aber wiederum einer besonderen, des schmalen Lignitringes, der sonst nur in Ostfrankreich häufiger ist. Sehr auffällig ist auch die „Ablehnung“ der Fibel und mit ihr vielleicht auch des Kleidungsstückes, dem sie als Verschuß diente.

Auch in der Bestattungsform scheint diese Gruppe sich nicht so streng an das Übliche gehalten zu haben. Denn neben Nachbestattungen in älteren Grabhügeln gab es echte Flachgräber. Zwar sind gewiß nicht alle Gräber, die heute als Flachgräber erscheinen, als solche auch ange-

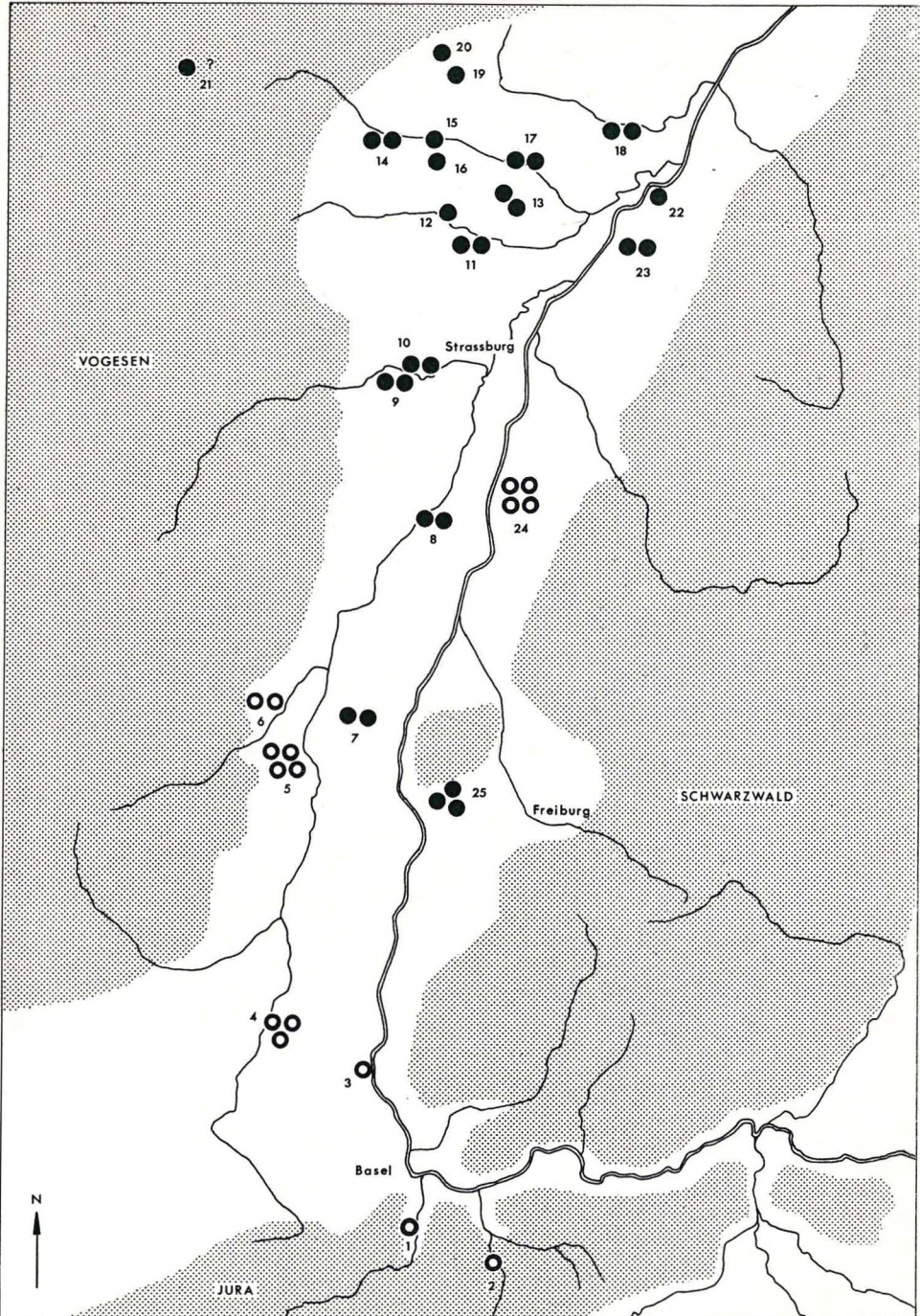


Abb. 5: Verbreitung der Bronzeringe der Typen B und C nach R. Degen. 1. Reinach, 2. Bubendorf, 3. Kembs, 4. Mulhouse, 5. Colmar, 6. Bennwihr, 7. Jébsheim, 8. Ehl, 9. Ernolsheim, 10. Hangenbieten, 11. Brumath, 12. Mommenheim, 13. Birckwald, 14. Obermodern, 15. Niedermodern, 16. Morschwiller, 17. Hagenau, 18. Königsbrück, 19. Reichshoffen, 20. Niederbronn, 21. Mackwiller, 22. Söllingen, 23. Scherzheim, 24. Meißenheim, 25. Ihringen-Gündlingen.

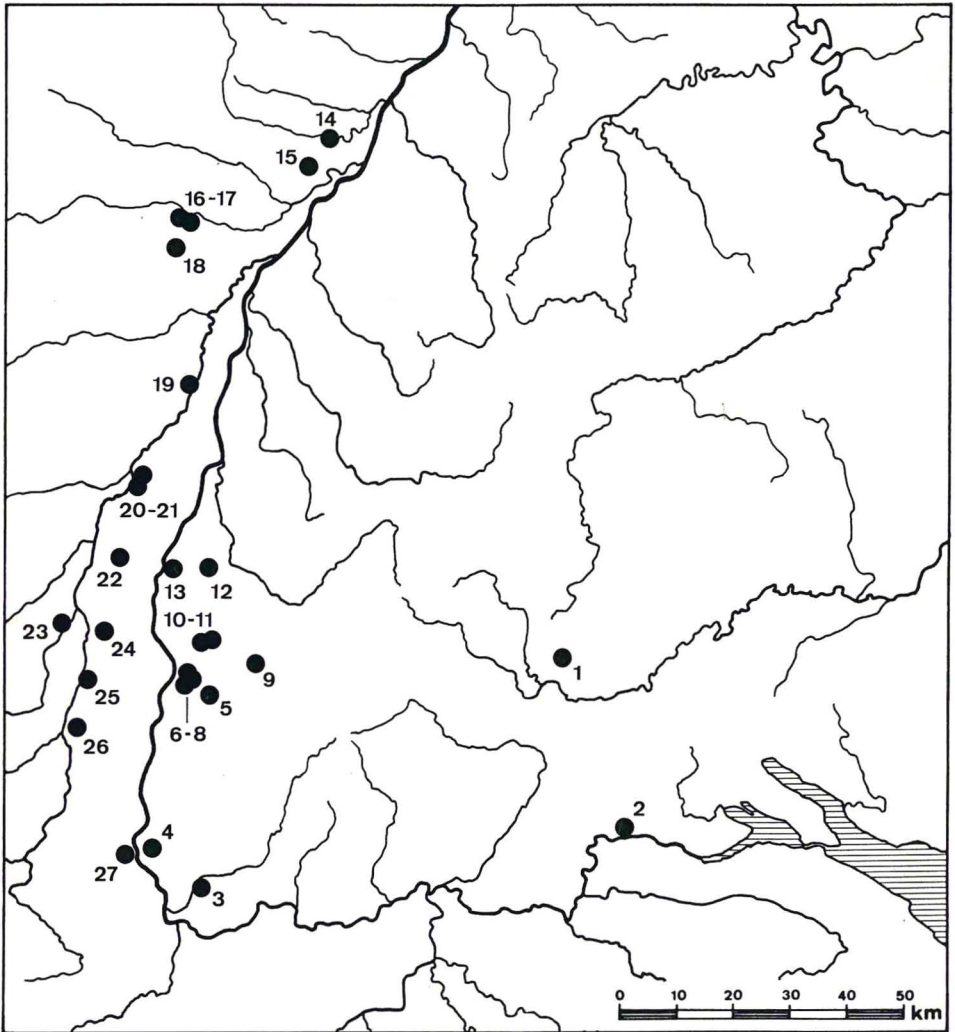


Abb. 6: Verbreitung der Bronzeringe wie von Lössach (Typ A nach R. Degen). 1. Aasen, 2. Büsingen, 3. Lössach, 4. Efringen, 5. Schlatt, 6-8. Feldkirch-Hartheim, 9. Freiburg-St. Georgen, 10-11. Merdingen, 12. Endingen, 13. Jechtingen, 14. Forstfeld, 15. Kurzgeländ, 16-17. Hart-house, 18. Brumath, 19. Nordhouse, 20-21. Selestat, 22. Heildolsheim, 23. Eguisheim, 24. Sundhoffen, 25. Oberentzen, 26. Ensisheim, 27. Kembs.

legt worden. Bei vielen, so etwa in Jechtingen (AN 26, 1981), ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß ein ehemals vorhandener Hügel durch intensiven Ackerbau oder Abtragung im stärkeren Erosion unterworfenen Lössgebiet heute verschwunden ist. Aber auch in diesem Falle müssen diese „Scheinflachgräber“ eine Besonderheit gehabt haben. Sie mußten durch die ganze Hügelaufschüttung hindurch bis in den Untergrund gegraben worden sein, da sie ja sonst mit der Hügelaufschüttung verschwunden wären. Solche Gräber in einer Hügelschüttung könnten allerdings jene gewesen sein, aus denen die heute als „Einzelfunde“ geführten Ringe stammen. Echte Flachgräber waren andererseits wahrscheinlich die von Feldkirch-Hartheim, wo neun Körpergräber und 18 Brandgräber der Hallstattkultur in einer Kiesgrube gefunden wurden. Drei dieser Gräber hatten Ringe, eines noch einen Lignitring, weitere nur Keramik.

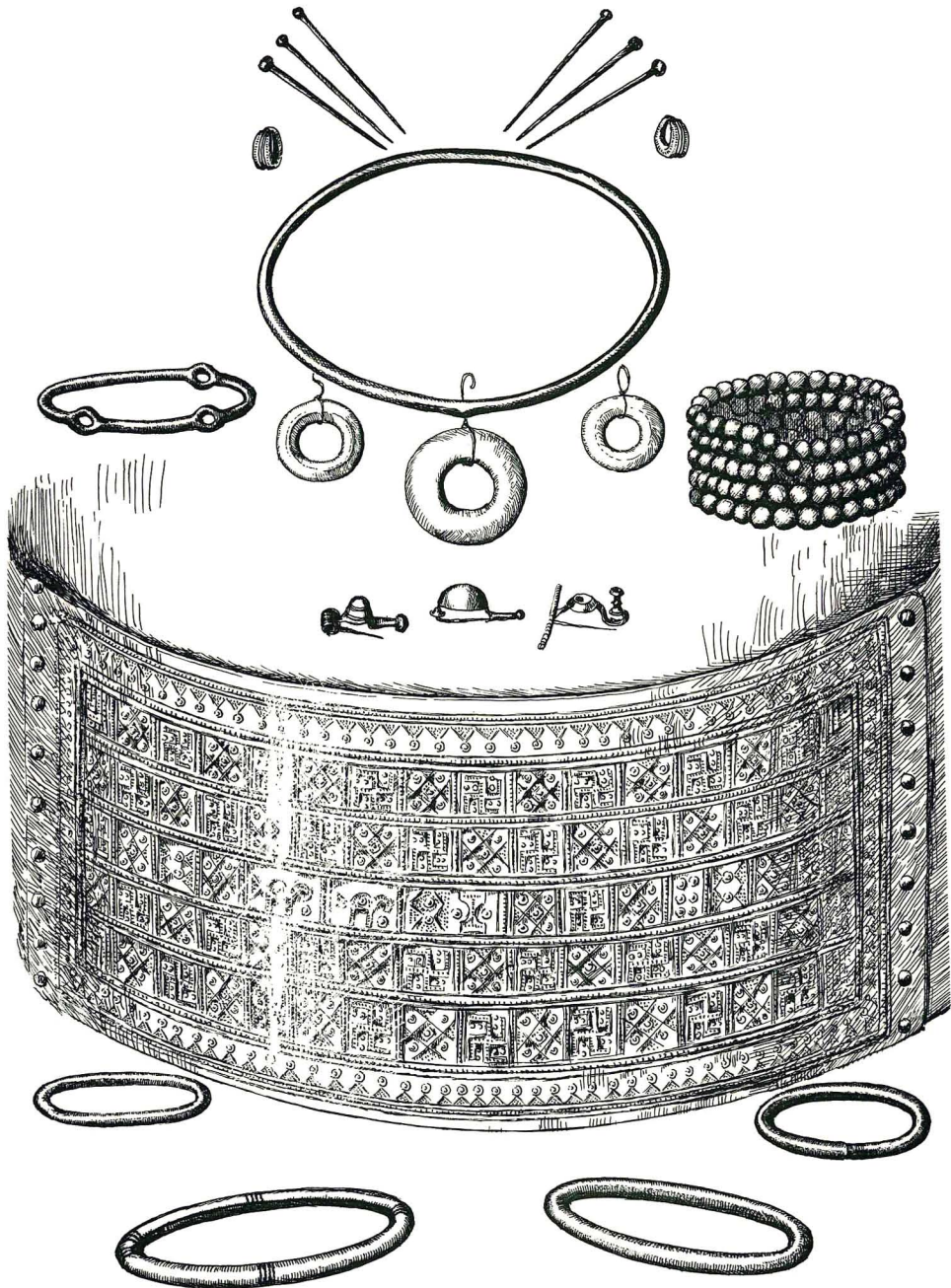


Abb. 7: Idealsammlung einer vollständigen Schmuckkombination der späten Hallstattkultur (Ha D 2) vom Hagenauer Forst: Haarnadeln, Segelohrringe, geschlossener Halsring aus Bronze; Ringperlen aus Glas oder Bernstein; Armband aus Glas- oder Lignitperlen; Oberarmring aus Bronze; Pauken- und Fußzierfibeln aus Bronze; treibverziertes breites Gürtelblech auf Ledergürtel; massive oder hohle Arm- und Beinringe.

Die Tatsache, daß hier Brandgräber ebenfalls unter dem Niveau der alten Erdoberfläche liegen, zeigt auch eine Abweichung von der Bestattungsnorm der älteren Hallstattzeit (Ha C), für die das zu ebener Erde angelegte Brandgrab unter Hügel oder Nachbestattung des Leichenbrandes in einem Grab in der Hügelschüttung üblich war. Die Gräbergruppe von Feldkirch-Hartheim erlaubt zudem, eine ganze Reihe von Körpergräbern mit alleiniger Beigabe von Keramik zu den „Ringgräbern“ hinzuzunehmen.

Was hat es nun zu bedeuten, daß sich hier im Breisgau, im Markgräfler Land und am Hochrhein eine Sondergruppe der Hallstattkultur findet, die ähnlich auch im Elsaß südlich Straßburg vertreten ist? Es geht sicher nicht an, sie einfach nur als eine Regionalgruppe zu bezeichnen und alle Besonderheiten als lokale Eigenart zu erklären. Es gibt ja neben diesen Gräbern durchaus solche, die gemäß der allgemeinen Hallstattmode ausgestattet sind. Dazu können einige Zahlen recht aufschlußreich sein. Im Raum Nordelsaß-Nordbaden (nördlich Straßburg) sind mir drei Fundkomplexe bekannt, die nur Ringe unserer Art enthalten, dazu kann man 14 mit Ringen von R. Degens Typ B hinzuziehen. Diesen 17 Funden stehen 210 Fundkomplexe gegenüber, die der gängigen Ausstattungssitte folgen, darunter vier, die zusätzlich einen unserer Ringe enthalten. Im Südelsaß ist das Verhältnis noch 12 zu 40, wobei jetzt R. Degens Typ C zu unseren Ringen tritt. Auf der rechten Rheinseite sieht das Verhältnis jedoch ganz anders aus. Hier lassen sich nur 24 Funde mit der üblichen Ausstattung nachweisen, 12 Funde mit unserem Ring und je einer mit den Typen B und C. Wenn wir hier dann die Gruppe um Gräber – wie die von Feldkirch-Hartheim – mit nur Keramik oder nur einem Lignitring hinzunehmen, erhöht sich die Zahl der Gräber der „Sondergruppe“ auf rund 30, von denen dann praktisch jedes zweite einen der schweren Armringe mit Kugelenden besessen hätte.

Am südlichen Oberrhein und am Hochrhein gab es somit während der jüngeren Hallstattzeit eine Gruppe von Menschen, die in ihrer Grab- und Beigabensitte die üblichen Gewohnheiten ihrer Zeit nicht mitmachten, obwohl in enger Nachbarschaft andere die Zeitsitte durchaus befolgten. Im Südelsaß gab es diese Gruppe auch, doch war sie weniger ausgeprägt als auf der badischen Seite des Rheins. Im Nordelsaß, auf der Baar, im Hegau und in der Schweiz finden wir wohl vereinzelt den ungewöhnlichen Armring, nicht aber die sonstigen Kennzeichen der Gruppe.

Es läge nahe, aus dem relativ ärmlich erscheinenden Grabinventar darauf zu schließen, die ganze Gruppe sei gegenüber den anderen Teilprovinzen der Hallstattkultur ärmer gewesen. Das wäre wohl ein voreiliger Schluß. Denn ein solcher Ring stellt allein schon durch die Masse der verarbeiteten Bronze (bis 270 g) einen Besitzwert dar, der in vielen „normalen“ Schmuckausstattungen mit ihren Draht- und Blechformen nicht übertroffen wurde. Freilich hatten diese noch die in die Herstellung der Schmuckstücke investierte Arbeit zur Schau zu stellen; aber auch die Herstellung der Ringe und der Keramik war ja recht arbeitsaufwendig. Man müßte auch noch untersuchen, ob dem Ring nicht eine andere als die Schmuckfunktion zukam. Noch weniger als bei anderen Schmuckstücken der Zeit kann man sich vorstellen, daß er wirklich, wenn auch nur bei Ausnahmeregelegenheiten, getragen wurde. In ihm drückt sich aus, daß man etwas anderes wollte; und so scheint sich in der ganzen Gruppe eher ein gewisser Widerstand gegen die gleichmachende Hallstattmode abzuzeichnen, der aber nicht von der ganzen Bevölkerung getragen wurde. Aber doch wohl von einem wichtigen Teil der hier Wohnenden. Denn die Tatsache, daß an mehreren Siedlungsplätzen des Raumes Lignitverarbeitung nachgewiesen wurde, legt wohl nahe, daß die relative Häufigkeit einfacher Lignitringe in den Gräbern unserer Gruppe aus einem engen Kontakt zu diesen Siedlungen resultiert. Vielleicht finden sich eines Tages auch noch Reste der („verlorenen“) Tongußformen für unsere Ringe in diesen Siedlungen.

Welche Rolle spielten dann aber in diesem Gebiet die Menschen, die sich mehr der Trachtgewohnheit der Zeit anschlossen? Waren sie Fremde? Waren sie eine sozial abgehobene

Gruppe? Damit kommen Fragen ins Spiel, für deren Beantwortung wir noch nicht genügend Unterlagen haben. Man wird z. B. fragen müssen, ob hier am südlichen Oberrhein die Wirtschaftsbedingungen andere waren als etwa im Hagenauer Forst, auf der Baar oder im Hegau, den Zentren der „klassischen“ Hallstattkultur. Und ob diese allein oder in Wechselbeziehung zu älteren Traditionen die Besonderheiten unserer Gruppe erklären können?

Hier endet unsere Untersuchung, die ausgelöst wurde durch einen interessanten alten Fund, an den Grenzen der Ausdeutung archäologischer Funde und Befunde. Es bedarf **noch** genauerer Beobachtungen und Dokumentierung, **noch** breiterer statistischer Basis, ehe wir zu verlässlicheren Aussagen über gesellschaftliche Gruppierungen und Strömungen in größeren oder kleineren Gebieten unseres Landes kommen können.

Anmerkung:

Im Bericht des Ausgräbers werden noch Silexsplitter in der Hügelaufschüttung erwähnt, deren Vorhandensein er damit erklärt, daß an der Stelle früher eine neolithische Siedlung gelegen haben könne. Das ist nicht unwichtig, da im Inventar des Museums neben den hier vorgeführten Funden ein Stück Roteisenstein (Hämatit) von etwa 10 cm Länge aufgeführt ist, das durch Schleifen zugespitzt ist. Solche Stücke sind sowohl in der neolithischen Bandkeramik belegt, doch fehlen Eisenminerale auch nicht als Beigabe in Ha D-Gräbern, wo sie mit in der Reihe der „Amulette“ geführt werden. Eine Zuweisung dieses Stückes ist daher nicht möglich, zumal es vom Ausgräber gar nicht genannt wird.

Literaturhinweise:

J. Aufdermauer, Die Hallstattkultur in Südbaden, Dissertation, Freiburg 1966; R. Degen, Ein späthallstattzeitlicher Armspangen-Typus vom Oberrhein, *Provincialia*, Festschrift für Rudolf Laur-Belart, Basel 1968, 523–550; Homburger, Grabhügel der älteren Eisenzeit bei Lörrach, *Badische Fundberichte* 1, Heft 10, 1928, 311–313.